

İnci Dirim / Peter Auer

Türkisch sprechen nicht nur die Türken



Linguistik – Impulse & Tendenzen

Herausgegeben von

Susanne Günthner

Klaus-Peter Konerding

Wolf-Andreas Liebert

Thorsten Roelcke

4

Walter de Gruyter · Berlin · New York

İnci Dirim / Peter Auer

Türkisch sprechen nicht nur die Türken

Über die Unschärfebeziehung
zwischen Sprache und Ethnie
in Deutschland

Walter de Gruyter · Berlin · New York

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 3-11-018092-8

ISSN 1612-8702

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© Copyright 2004 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeiche-
rung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany
Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Berlin

Danksagung

An der Fertigstellung dieses Buchs haben in verschiedenen Phasen viele Personen mitgewirkt. Turgay Yılmaz, Andreas Hieronymus waren in der Vorlaufphase am Projekt beteiligt, Andreas Hieronymus, Ersel Çetin und Murat Gözay haben darüber hinaus einen Teil der Datenerhebung für das Projekt in Hamburg durchgeführt. Bei der Transkription und grammatischen Auswertung der Materialien waren uns in Freiburg Gülcan Kalıncı, Aysel Gültekin und Nur Deçdeli-Hildenbrand eine große Hilfe.

Die Arbeit wurde durch ein Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Au 72-11, 1-3) ermöglicht, das von 1997-2000 die Mitarbeit der Erstautorin sicherstellte.

Inhaltliche Hinweise und Kommentare kamen von vielen Seiten; besonders möchten wir aber Constanze Weth sowie den Herausgebern der LIT-Reihe – und hier allen voran Susanne Günthner – danken.

Peter Puck hat uns freundlicherweise den Abdruck des Comics auf S. 11 gestattet.

Barbara Thiel hat das schwierige Manuskript Korrektur gelesen und formatiert.

Ihnen allen gebührt unser herzlicher Dank!

Hannover und Freiburg, im Juli 2004

İnci Dirim/Peter Auer

Inhalt

| | |
|--|-----------|
| 1. Türkisch in Deutschland: eine Gastarbeitersprache wird zur ‚Leitsprache‘ der neuen sprachlichen Minderheiten | 1 |
| 1.1. Das neue Bild ‚vom Türken‘: vom Gastarbeiter ‚Ali‘ zum <i>Ethnic Urban Youth</i> | 2 |
| 1.2. Die sprachliche Wirklichkeit der Türken um die Jahrtausendwende: Vermutungen zu einem weitgehend unerforschten Gebiet | 13 |
| 1.3. Die Unschärfebeziehung zwischen Ethnie und Sprache: Transgressionen und Identifizierungen | 27 |
| 1.4. Methoden und Daten der Untersuchung in Hamburg | 32 |
| 2. <i>Acts of identity</i>: die kulturelle Semantik des Türkischen und die Gründe für seinen Erwerb | 36 |
| 2.1. <i>Acts of identity</i> , soziale Stile und kulturelle Semantik | 36 |
| 2.2. Die drei Dimensionen des sozio-kulturellen Raums | 40 |
| 2.3. Die Informanten und Informantinnen und ihre Positionierung im sozio-kulturellen Raum | 48 |
| 2.4. Abschließende Bemerkungen | 69 |
| 3. Welches Türkisch? | 70 |
| 3.1. Vorbemerkungen | 70 |
| 3.2. Welche Elemente des Türkischen werden übernommen? Ein Überblick | 74 |
| 3.2.1. Phonologie | 74 |
| 3.2.2. Personenreferenz | 80 |
| 3.2.3. Possessivpronomen und Possessivendungen beim Nomen | 81 |
| 3.2.4. Numerus | 83 |

| VIII | Inhalt |
|---|------------|
| 3.2.5. Fragen | 84 |
| 3.2.6. Negation am Verb | 86 |
| 3.2.7. Kasus | 87 |
| 3.2.8. Ausdruck von Tempus und Modus am Verb | 88 |
| 3.2.9. Optativ und Imperativ | 90 |
| 3.2.10. Wortbildung | 92 |
| 3.2.11. Postpositionen | 93 |
| 3.2.12. Diskursmarker, Partikeln und Interjektionen | 94 |
| 3.2.13. Komplexe Sätze | 96 |
| 3.3. Variation im Türkischen der Jugendlichen | 98 |
| 3.3.1. Phonologische Variation | 99 |
| 3.3.2. Morphologische Variation | 99 |
| 3.4. Lernaltsprachliche Fehler | 101 |
| 3.5. Minimaler bis maximaler Gebrauch des Türkischen: eine differenzielle Analyse | 108 |
| 3.5.1. Maximaler Gebrauch | 108 |
| 3.5.2. Gemischter Gebrauch | 118 |
| 3.5.3. Minimaler Gebrauch | 128 |
| 3.6. Abschließende Bemerkungen | 132 |
| 4. Ethnotheorien und Lerner-Strategien beim Erwerb des Türkischen | 134 |
| 4.1. Vorbemerkungen | 134 |
| 4.2. Aussagen über den eigenen Türkischerwerb | 134 |
| 4.2.1. Beginn und Verlauf des Erwerbs | 134 |
| 4.2.2. Lagentheorien | 139 |
| 4.3. Sprachlehr- und -lernsequenzen | 141 |
| 4.3.1. Türkische Jugendliche als ‚Sprachexperten‘ | 141 |

| | |
|---|------------|
| Inhalt | IX |
| 4.3.2. Verstehensprobleme als Auslöser für Sprachlehr- und -lernsequenzen | 145 |
| 4.3.3. Türkisch-Übungen | 148 |
| 4.4. Abschließende Bemerkungen | 150 |
| 5. Kompetenz in der Performanz: der Wechsel zwischen Deutsch und Türkisch als stilistische Ressource und die Herausbildung bilingualer Sprachstile | 152 |
| 5.1. Vorbemerkungen | 152 |
| 5.2. Code-Switching | 159 |
| 5.2.1. Teilnehmerbezogenes Code-Switching: Die diskursive Darstellung sprachlicher Kompetenzen | 159 |
| 5.2.2. Diskursfunktionales Code-Switching | 169 |
| 5.3. Code-Mixing | 192 |
| 5.3.1. Ad hoc-Transfers von Inhaltswörtern | 192 |
| 5.3.2. Transfer von Diskursmarkern und Interjektionen | 193 |
| 5.4. Abschließende Bemerkungen | 200 |
| 6. Das Deutsch der Jugendlichen und ihrer türkischstämmigen Freunde | 204 |
| 6.1. Vorbemerkungen | 204 |
| 6.2. Der neue Ethnolekt des Deutschen | 204 |
| 6.2.1. Strukturelle Merkmale | 205 |
| 6.2.2. Die Verwendung des Ethnolekts durch nicht-türkische Sprecher in Hamburg | 209 |
| 6.3. Kontrastierende Stile: Gastarbeiterdeutsch, sekundärer und tertiärer Ethnolekt | 214 |
| 6.3.1. Gastarbeiterdeutsch | 214 |
| 6.3.2. Sekundärer (medialer) Ethnolekt | 217 |
| 6.3.3. Tertiärer Ethnolekt | 220 |

| | |
|---|--------|
| X | Inhalt |
| 6.4. Abschließende Bemerkungen | 222 |
| 7. Sprache und Ethnie: Zum Stellenwert des Türkischen und vom Nutzen der Mehrsprachigkeit in Deutschland | 225 |
| Anhang: Transkriptionskonventionen | 233 |
| Literaturverzeichnis | 234 |

Kapitel 1

Türkisch in Deutschland: eine Gastarbeitersprache wird zur ‚Leitsprache‘ der neuen sprachlichen Minderheiten

In den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts (dem Zeitraum, von dem dieses Buch handelt) hat sich in der Wahrnehmung der türkischen¹ Bevölkerungsgruppe in der Bundesrepublik durch die autochthonen Deutschen, aber auch ihrer Selbstwahrnehmung sowie ihrer Wahrnehmung durch andere neue sprachlich-kulturelle Minderheiten² ein grundlegender Wandel vollzogen, dessen volles Ausmaß erst jetzt retrospektiv erkennbar wird. Dieser Wandel betrifft den Übergang vom Selbst- und Fremdbild eines ökonomisch benachteiligten und sozial diskriminierten Arbeits-Subproletariats ohne ‚legitimes‘ kulturelles, sprachliches oder ökonomisches Kapital, ohne Selbstbewusstsein und ohne Anspruch auf Dauerhaftigkeit, zu einer arrivierten ‚Minderheit‘, die weiß, dass sie in diesem Land auch in Zukunft leben wird – ohne ethnisch in der deutschen Bevölkerung aufzugehen – und die in einem immer unübersichtlicher werdenden Geflecht von Einwanderergruppen zu einer Art Leitethnie geworden ist. Dieser Wandel ist in ein Jahrzehnt gefallen, in dem sich die alte Bundesrepublik im Anschluss an den Zusammenbruch der sozialistischen DDR tief greifend verändert hat. Die mehr oder weniger erfolgreiche Integrati-

-
- 1 Wir verwenden in diesem Buch die Begriffe ‚türkisch‘ und ‚Türken/Türkinnen‘ als ethnische Kategorien. Nicht gemeint ist also eine administrative (staatsbürgerliche) Kategorie. ‚Türken‘ im genannten Sinn können also durchaus einen deutschen Pass haben. Ebenso wenig wird eine Gleichsetzung zwischen den in Deutschland lebenden ‚Türken‘ und den Türken in der Türkei suggeriert oder bestritten, dass sich ethnische Türken in Deutschland in einem anderen (z.B. kulturellen) Sinn (auch) als Deutsche fühlen können. Die Prozesse der Selbst- und Fremdkategorisierung ethnischer Art sind ausgesprochen komplex und unterliegen diskursiven und ideologischen Regularisierungen, auf die wir hier nur am Rande verweisen. Vgl. zur gesamten Problematik der ethnischen Kategorisierung u.a. Hausendorf (2000), spezifisch zum Zusammenhang zwischen Sprache und ethnischer Zuordnung Bailey (2000).
 - 2 Die Türken in Deutschland sind genauso wenig wie eine andere Einwanderergruppe eine Minderheit im juristischen Sinn. Auch der Status einer Minderheitensprache ist bis auf weiteres den ‚alten‘ Minderheiten im deutschen Staatsgebiet (und ihren Sprachen: Romani, Sorbisch, Friesisch, Dänisch und Niederdeutsch) vorbehalten. Um zwischen diesen ‚Minderheiten‘ (die, abgesehen von den Sinti und Roma, bestens in die bundesdeutsche Gesellschaft integriert sind), und den hier durch jüngere Immigration entstandenen zu unterscheiden, sprechen wir von ‚alten‘ im Gegensatz zu ‚neuen‘ Minderheiten.

on der ostdeutschen Länder in das wiedervereinigte Deutschland, ein eher rückwärts orientiertes Ereignis, und der Übergang von einer in ihrem Selbstverständnis monolingualen und monoethnischen zu einer mehrsprachigen und multiethnischen Gesellschaft, eine eher neues Faktum, sind u.E. prägend für die Entwicklung der Bundesrepublik im späten 20. Jahrhundert geworden.

In diesem Buch wird der Status und der Diskurs über ‚die Türken‘, vor allem aber der Status des Türkischen in der Bundesrepublik im Mittelpunkt des Interesses stehen. Dies allerdings von einer eher ungewöhnlichen Perspektive aus: es geht nämlich nicht in erster Linie um das Türkische aus dem Mund von Menschen mit türkischem Familienhintergrund (den ‚Türken in Deutschland‘, bei denen man die Kenntnis und Verwendung dieser Sprache mehr oder weniger erwarten könnte), sondern um das Türkische aus dem Mund Anderer, die sich seiner aus den unterschiedlichsten Gründen bedienen. Unser Interesse gilt dabei jugendlichen Sprechern/Sprecherinnen und jungen Erwachsenen, die in einer deutschen Großstadt – Hamburg – leben, und die durch ihr sprachliches Verhalten zeigen, dass sie sich an ‚den Türken‘ als ‚Leitbild‘ oder doch zumindest am Türkischen als einer *lingua franca* orientieren. Es geht dabei um den Wert symbolischer Ausdrucksmittel, die, weil mit ‚den Türken‘ assoziiert, noch vor kurzem als wertlos auf dem deutschen Markt galten und die in den Augen der staatlichen deutschen Institutionen auch nach wie vor als wertlos bzw. schädlich (etwa für die sprachliche Sozialisation und den Schulerfolg) eingestuft werden, in den Augen anderer jedoch aus demselben Grund gerade attraktiv sind.

1.1. Das neue Bild ‚vom Türken‘: vom Gastarbeiter ‚Ali‘ zum *Ethnic Urban Youth*

Der Wandel, von dem wir hier sprechen, vollzieht sich in den 90er Jahren in der Wahrnehmung. Faktisch hatte sich die türkische Bevölkerungsgruppe seit den 60er Jahren allmählich demografisch und sozial ausdifferenziert und mit dem Übergang von der ersten (Einwanderer) zur zweiten Generation der zweisprachig in Deutschland aufgewachsenen Türken und Türkinnen bis zur inzwischen dritten Generation der hier geborenen Kinder vom sozialen Prototyp des Gastarbeiters entfernt. Von den über zwei Millionen türkischen Staatsangehörigen in der Bundesrepublik (Stand: 1997)³ leben etwa die Hälfte seit 1982 oder früher in der Bundesrepublik und haben eine langfristige Auf-

3 Die Zahl der Deutschtürken ist allerdings höher, wenn man solche mit deutschem Pass und illegale Einwanderer dazu nimmt.

enthaltgenehmigung, 70% der Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren sind in Deutschland geboren. Die Türken in Deutschland verfügen über eine stabile ökonomische Infrastruktur (über 35 000 private Kleinunternehmer). Eine zunehmende, wenn auch immer noch in Bezug auf die Alterskohorte weit unterdurchschnittliche Zahl junger Türkinnen und Türken⁴ besuchen weiterführende Schulen und Universitäten.⁵

Andererseits hat diese Stabilisierung keineswegs zu einer Assimilation an die deutsche Gesellschaft geführt. In allen deutschen Großstädten gibt es Stadtviertel, in denen der türkische Bevölkerungsanteil so hoch ist, dass die Gefahr türkischer Enklavenbildungen besteht, in denen eine erhebliche Zahl nur rudimentär Deutsch sprechender Türken lebt; dazu hat die anhaltende Zuwanderung von Familienangehörigen und Ehepartnern aus der Türkei wesentlich beigetragen. Dass in solchen Enklaven in den meisten Grund- und Hauptschulklassen die türkischen Kinder (inzwischen oft zusammen mit den russisch sprechenden) die größte Gruppe darstellen, ist bekannt.

Uns interessiert hier weniger dieser soziologisch zu fassende Wandel, sondern das plötzliche (erneute) Auftauchen ‚des Türken‘ im *mainstream*-Diskurs in Deutschland, in den großen Zeitungen, im Fernsehen und im Film in einer neuen Rolle; dieses Auftauchen, so werden wir zeigen, ist mit einer Ethnisierung verbunden, die vorher aus verschiedenen Gründen vermieden wurde. Der anfangs stark auf die Wahrnehmung eines prototypischen Gastarbeiters beschränkte Diskurs über Türkinnen und Türken hat sich in Zuge der Stabilisierung der deutsch-türkischen Bevölkerung gewandelt.

Das Bild des Gastarbeiters, das in den 70er Jahren den Diskurs bestimmte, war in erster Linie sozial, nicht (nur) ethnisch geprägt. Sein typischer Vertreter

4 Die verfügbaren statistischen Materialien beziehen sich in der Regel auf die „Zuwandererkinder“ insgesamt und differenzieren nicht nach ethnisch-sprachlichen Gruppen; wenn dies doch geschieht, zeigt sich allerdings, dass die türkische Gruppe in der Regel schlechter abschneidet als die übrigen. Sie erfassen außerdem nur Personen, die im juristischen Sinn Ausländer sind, d.h. keine ‚deutschstämmigen‘ Einwanderer aus Osteuropa mit russischem, polnischem, rumänischem o.ä. Sprachhintergrund.

Nach den jüngsten Berichten der Ausländerbeauftragten der Bundesregierung (4. Bericht von 2000/5. Bericht von 2002) ist die Zahl der Zuwandererkinder ohne Schulabschluss von Anfang der 80er Jahre bis in die frühen 90er Jahre deutlich zurückgegangen, während die Zahl der ausländischen Kinder in weiterführenden Schulen deutlich zunahm. Seit 1992 setzt sich dieser Trend allerdings nicht mehr fort; die Zahl der ausländischen Schüler und Schülerinnen in Sonderschulen ist seither sogar deutlich angestiegen. Nach den letzten Erhebungen (in: 5. Bericht, S. 201) hatten 1999 knapp 11% der Absolventen ohne deutschen Pass allgemeine oder Fachhochschulreife (26,4% der Deutschen), 28,9 % Realschulabschluss (Deutsche: 41,0%), 41% Hauptschulabschluss (Deutsche: 24,6%) und 19,3% keinen Hauptschulabschluss (Deutsche: 8,0%). Die Sonderschulquote der ausländischen Kinder lag 1999 bei 6,4% (Deutsche: 3,9%).

5 Statistische Angaben (außer denen in Fußnote 4) nach Schmalz-Jacobsen (1997).

ist der Türke ‚Ali‘, dessen Rolle Günter Wallraff für seine Reporter-Tätigkeit als *under cover*-Journalist erfunden, selbst gespielt und später im Buch *Ganz unten* (1985) porträtiert hat: die Rolle des einfachen und ungebildeten, aber moralisch integren Malochers in der Fabrik, der als Arbeitskraft ausgebeutet und als Türke von den Deutschen ausgegrenzt wird. An diesem Modell orientierte sich der linksliberale Diskurs in der Bundesrepublik, dessen Mitgefühl und soziales Engagement eben diese Rolle ‚des Türken‘ zementierte. Spätestens im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hielt dieses Modell der Realität nicht mehr stand; es ist zwar auch noch heute in Medienberichten über die erste Generation der türkischen Einwanderer (die inzwischen im Rentenalter ist) anzutreffen, solche Berichte sind jedoch selten geworden.⁶ Für die jüngeren Generationen scheint es nicht mehr zu passen.

Dagegen präsentiert sich der neue öffentliche Diskurs der 90er Jahre als ein Geflecht von Selbst- und Fremdethnisierungen, ist sich aber bemerkenswerterweise in der weit gehenden Dispensierung von sozialen Kategorien einig. Die explizite Thematisierung des (ethnisch unspezifizierten) Gastarbeiters als Objekt der (kapitalistischen) Ausbeutung weicht der Anerkennung einer ethnisch-kulturellen Differenz, die nur implizit an soziale Milieus gebunden bleibt. Es ist hier nicht der Ort, diese Veränderungen vollständig zu analysieren. Wir wollen aber anhand dreier, auch sprachwissenschaftlich aufschlussreicher Beispiele zeigen, wie die Ethnisierung vonstatten ging und in welchen Widersprüchen sie sich verfängt. Als politischen Hintergrund muss man in der ersten Hälfte der 90er Jahre die ausländerfeindlichen Anschläge mit berücksichtigen, die zwar überwiegend (in den ‚Neuen Bundesländern‘) Asylbewerber aus anderen Ländern trafen, jedoch in Mölln, Lübeck und Solingen auch die in den alten Bundesländern lebenden Türken.

Ein erstes Beispiel für das Zusammenspiel von Fremd- und Selbstethnisierung ist der Versuch der Plattenfirma Mercury, im Jahre 1995 mit der Gruppe ‚Cartel‘ den sog. *Oriental Hip-Hop* in Deutschland zu etablieren und damit vor allem die Zielgruppe der jungen Türken und Türkinnen als Käufer anzusprechen. Die Band (ursprünglich als „Projekt“ verkauft) war ein Zusammenschluss zwischen einer Kieler *break-dance* Gruppe (*Da Crime Posse*), einem Berliner Hip-Hopper und Radio-DJ (*Erci E*) und einer Nürnberger Formation (*Karakan*) um zwei Türken namens Alper und Kerem, die sich bereits 1993 mit einer Maxi mit dem Titel *Defol dazlak* („Verpiss dich, Glatzkopf“) auf dem

6 So etwa in einer Reportage von Wolfram Runkel und Holger Floss im ZEIT-Magazin vom 28.5.1995, in dem „Suleyman (*sic*) Demir, ein stets traurig lächelnder Sechzigjähriger“ Rentner vorgestellt wird, den die „harte Arbeit im kalten Norden“ gesundheitlich ruiniert hat und der, wie seine „Leidensgenossen“, „ohne zu klagen, ... halbjährlich zwischen den beiden Welten [pendelt]“.

Gebiet des türkischen Polit-Rap gegen Neo-Nazis versucht hatten. Interessant ist, dass sowohl *Da Crime Posse* als auch die Vorgängergruppe von Alper und Kerem (*King Size Terror*) multiethnisch zusammengesetzt waren. *Cartel* wurde aber von der Vertriebsfirma (*Spyce* in Berlin) äußerst erfolgreich als Ausdruck türkischer (also monoethnischer) Selbstfindung verkauft. Das Vertriebsmaterial stellt „den ersten Oriental Hip Hop-Sampler in Deutschland“ als „Stimme der Straße“ dar, in der sich „die türkischen Sprachkünstler auf ihre Wurzeln“ besinnen (durch „exotische Samples“ und „ihre Muttersprache“) und „gegen Diskriminierung aufschreien“. ⁷ Hier kündigt sich bereits der Status der Türken/des Türkischen als Leitethnie/-sprache für einen subkulturellen Diskurs an. Zugleich wird das Türkische als adäquate Ausdrucksform der (bilingualen!) Deutschlandtürken reklamiert.

Das Bemerkenswerteste am „Projekt“ *Cartel* war wohl, mit welchem Interesse es in den etablierten monolingualen Medien rezipiert wurde, in Deutschland *und* in der Türkei. Das betraf nicht nur Musiksender wie MTV, in denen *Cartel* gut platziert wurde und die die Gruppe zeitweise auch in der Türkei populär machten, sondern auch die eher ein anderes Publikum ansprechenden deutschen Printmedien; ‚ZEIT‘ und ‚Spiegel‘ wie auch viele andere nahmen sich des Themas an und fanden Anerkennung für den „Agitprop aus dem Ghetto“ (Spiegel 17/1995), in dem sich angeblich die „kulturelle Avantgarde ihrer Generation“ (ebd.) ausdrückte. Es scheint gerade die Selbstethnisierung von *Cartel* gewesen zu sein, die diese Anerkennung hervorrief. Sie wird allerdings als Folge eines ethnischen Hybrid-Status gesehen (‚Spiegel‘: „keine Deutschen und keine Türken“, ‚ZEIT‘: „eine Fusion zweier Galaxien“), der nach eigenständigen Ausdrucksmitteln verlange. Im genannten ‚Spiegel‘-Artikel sitzt der türkischstämmige Produzent von *Cartel* deshalb auch in einem Kreuzberger Türkenlokal „an einem Resopaltisch, löffelt Hammelfleisch mit Joghurt und trinkt gezuckerten Tee dazu“ – andererseits trägt er „die Uniform der Hip-Hopper von Berlin bis Los Angeles“. Im Artikel wird weiter erklärt, es gehe um einen „Zweifrontenkrieg gegen einengende türkische Traditionen und gegen ausländerfeindliche Diskriminierung“. Die (mehrsprachigen, teils auch englischen) Texte von *Cartel* sprechen eine andere Sprache; von einengenden Traditionen ist nicht die Rede, hingegen wird relativ offen Gewalt nach außen (gegen die Deutschen) und Blutsbrüderschaft nach innen propagiert, ⁸ was der

7 Zitiert aus: Spyce Phine Records GBR, Yorkstrasse 44A, Berlin, Promotion-Materialien zum ersten *Cartel*-Sampler.

8 Die Selbstethnisierung von *Cartel* war also weitaus weniger hybrid, als es in der Berichterstattung deutscher Journalisten anklingt und als vielleicht ihre Multilingualität suggerierte. Einige Beispiele aus den Songtexten, so wie sie vom Plattenlabel verteilt wurden: „Du bist Türke ... in Deutschland .. verstehe das, vergeß‘ (*sic*) es nicht! (...) now we are able to kill a man/murder you made us hard you made us strong/now we hit back, don't matter if it's

Gruppe die Sympathie faschistischer türkischer Gruppen wie der ‚Grauen Wölfe‘ sicherte. Aber da Türken (mit ihrer „bildhaften Sprache“, so *Spyce Recordings*) eben ‚anders sind als wir‘, wurde den Journalisten offenbar auch bei „aggressiv zelebrierten ... Rap-Texten“ (ZEIT 12.1.96) nicht unwohl – schließlich sei es bei den amerikanischen Rappern auch nicht besser. Hier wird ein zweiter Topos des neuen Diskurses erkennbar: die Türken als die Farbigen Deutschlands, die sich allerdings von den US-Rappern absetzen müssen, denn jede ethnische Gruppe braucht ihre eigenen Ausdrucksmittel. (Der Cartel-Rapper Alper, der in Deutschland aufgewachsen ist, sagt im Interview: „Ich bin weiß, türkisch erzogen, stecke nicht in der afroamerikanischen Kultur“.)

Das öffentliche Interesse in Deutschland an einer sich etablierenden „türkischen Jugendkultur“ („Die Woche“ vom 28.4.95) galt weniger der Musik oder den Texten selbst, sondern dem Phänomen, das mit erstaunlichem Wohlwollen betrachtet wurde, sieht man es vor dem Hintergrund des eher assimilatorischen Diskurses der vorausgegangenen Jahrzehnte. Es hatte sich bereits ein ethnisch-kulturell basiertes Differenzdenken durchgesetzt. Einen wesentlichen Anteil an dieser Ethnisierung des Diskurses über die ‚Gastarbeiter‘ hatte der türkischstämmige, in Deutschland aufgewachsene Schriftsteller Feridun Zaimoğlu, den wir hier als zweites Beispiel für den sich wandelnden Diskurs der 90er Jahre betrachten wollen. Er publizierte zur gleichen Zeit, in der auch CARTEL erfolgreich war (1995), unter dem Titel *Kanak Sprak – 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft* eine Reihe von so genannten Interviews mit Türken in Deutschland, die mit dem *Cartel*-Projekt nicht nur deshalb eng verwandt sind, weil Zaimoğlu seinen Interviewpartnern sprachliche Verwandtschaft mit dem „Free-Style-Sermon im Rap“ bescheinigt (1995:13), sondern auch, weil Print- und Funkmedien ebenso begierig auf das Buch reagierten wie auf den *Oriental HipHop*. Zaimoğlu war lange Zeit aus Talkshows über die ethnische Struktur Deutschlands nicht mehr wegzudenken, trotz der eklatanten Widersprüche in seiner Selbstdarstellung und der Gefahren der radikalen Selbstethnisierung, die er propagierte.

Kanak Sprak beschreibt die türkische Bevölkerung in Deutschland als eine kriminelle Ghetto-Untergrundkultur; der Autor spricht davon, in den „Lumpen-Hades“ abgetaucht zu sein, um „den Kanaken [...] in seinen Distrikten und Revieren, Ghetto-Quartieren und Stammplätzen, in seinen Verschlägen und Teehäusern“ (1995:15) aufzuspüren. Das Spektrum der von ihm ‚Interviewten‘

wrong“ (aus dem Song: „Türksun“ (*sic*)); oder: „entfremde dich nicht deiner eigenen Kultur, denn sie ist dein Rückgrat, du mußt sie schätzen lernen ...“; oder, an ‚den Deutschen‘ gerichtet: „hör auf, unsere Traditionen zu verachten, lebe dein Leben, aber beschmutze sie nicht“ (aus: „Yetmedimi?“ (*sic*) („ist es nicht genug?“) Der Name der Nürnberger Cartel-Band „Karakakan“ bedeutet übrigens ‚schwarzes Blut‘.

liest sich entsprechend exotisch: es reicht „vom Müllabfuhr-Kanaken bis zum Kümmel-Transsexuellen, vom hehlenden Klein-Ganeff, dessen Geschenke ich nur mühsam zurückweisen konnte, bis zum goldbehängten Mädchenhändler, vom posenreichen Halbstarken bis zum mittelschweren Islamisten“ (16f) – und so ist es kaum erstaunlich, dass die ‚ZEIT‘ in einer Besprechung (12.1.96) resümierte, die „Redeprotokolle“ ließen in eine „Welt blicken, die vor der Haustür liegt und trotzdem unendlich weit entfernt ist“. Die ‚Kanaken‘ wurden also in ihrer ethnischen Sonderart für die Deutschen – sprachlich und inhaltlich – unverständlich (gemacht). Dass Zaimoğlu diese Distanz durch seinen verdichteten Schreibstil selbst kreierte, wurde dabei übersehen: obwohl sich der Autor explizit als Außenseiter in dem Milieu, in dem er recherchiert hat, bezeichnet, wird ihm offenbar auch in seinen dichterischen Ambitionen Authentizität unterstellt. Und obwohl er unumwunden zugibt, dass seine Texte die „Nachdichtungen“ (14) eines Intellektuellen sind, ist es ihm gelungen, seine *Kanak Sprak* als realistische Beschreibung der Sprache türkischer Jugendlicher und junger Erwachsener ins öffentliche Bewusstsein zu bringen, so dass Eberhard Seidel-Pielen in der ‚Wochenpost‘ (7.3.1996) in einem ansonsten eher kritischen Artikel über *Kanak Sprak* diese schon als „ein[en] nicht mehr wegzudenkende[n] Ausdruck deutscher Realität“ einstuft. Diese Sprache nun, „ein Jargon, den nur Deutsch-Türken verstehen“ (DIE ZEIT),⁹ beschreibt Zaimoğlu (und seine Rezensenten folgen ihm dabei) als defizitäres „Gestammel“, eine „verkauerdwelschte“ Mischung aus ungrammatischem Deutsch und Türkisch, aber auch als reich an ad hoc gebildeten Metaphern („Stegreif-Bilder und -Gleichnisse“), als rhythmisch unstrukturiert, aber intensiv („herausgepreßt“, „kurzatmig“, „ohne Punkt und Komma“) und als unterstützt von einem reichen Arsenal an Gebärden (Zaimoğlu 1995:13).¹⁰ Der Effekt dieser Beschreibung ist, dass der Ethnolekt der Deutschtürken und ihre sprachliche Ausdrucksfähigkeit insgesamt nicht nur als hochgradig divergent, sondern auch als defizitär wahrgenommen wurde.

Kanak Sprak hat wesentlich dazu beigetragen, die (jungen, großstädtischen) Türken in Deutschland in der Öffentlichkeit zu ethnisieren und sogar zu exotisieren. Hauptziel seines Buchs sei es, „inmitten der Mainstreamkultur“ die „ersten Entwürfe für eine ethnizistische Struktur in Deutschland“ entstehen zu lassen (ebd.), so schrieb der Autor im Vorwort zu *Kanak Sprak*. Auch der

9 Übrigens ist dies eine realitätsferne Behauptung, denn Zaimoğlus *Kanak Sprak* wird vor allem von Deutschen gekauft, gelesen und – vielleicht auch – verstanden.

10 Zu tatsächlichen sprachwissenschaftlichen Untersuchungen über das Türkische und das Deutsche jugendlicher Türken in Deutschland vergleiche unten, Kap. 1.2., sowie Kap. 6. Zaimoğlu kultiviert den arkanen Charakter seiner *Kanak Sprak*, wenn er von einer „Art Creol oder Rotwelsch mit geheimen Codes und Zeichen“ spricht (1995:13). Weder Kreolisierung noch Anleihen bei Geheim- oder Sondersprachen sind jedoch nachweisbar.

Topos von den Türken als den Schwarzen Deutschlands fehlte in dieser Darstellung nicht; dazu gehörte auch der Versuch, das deutsche Schimpfwort *Kanaken* analog zum engl. *nigger* in eine positive Selbstbezeichnung umzudrehen (1995:17).¹¹ Zaimoğlu's primäres Feindbild scheinen die Vertreter einer multikulturellen Gesellschaft in Deutschland gewesen zu sein, die nach den ausländerfeindlichen Anschläge der frühen 90er vor allem in linken und alternativen Kreisen zu finden waren, und über die sich Zaimoğlu schriftlich und mündlich mokierte.

Unser drittes Beispiel ist mit Zaimoğlu's Bild des kleinkriminellen Großstadttürken durchaus kompatibel, hat sich jedoch erst gegen Ende der 90er Jahre auf dem deutschen Medienmarkt etabliert; wir sprechen vom Boom der ethnischen *Comedies*, die den des Kanaken aufgreifen und karikieren. Trendstiftend für die neue Respektlosigkeit gegenüber ‚Ausländern‘ (i.S.v. Migranten) und besonders Türken war vermutlich die SWR3-(Radio-) Comedy *Taxi Scharia*¹², in der ein von Elvis begeisterter Taxifahrer, dessen Namen ‚Ützwurst‘ türkische Anklänge hatte, in gebrochenem Deutsch (*Wo du wolle?*) einen oberlehrerhaft-toleranten, liberal-ausländerfreundlichen Spießer namens Osterwelle transportierte (oder auch nicht) und sich dabei mit ihm über Gott und die Welt unterhielt. ‚Ützwursts‘ Sprache entsprach jedoch eher dem Gastarbeiterdeutsch der ersten Generation als die von Zaimoğlu so genannte Kanak Sprach. Wesentlich näher kommen dieser Varietät die Figuren der *Comedy-Acts* ‚Erkan und Stefan‘ (nämlich die Trainingsanzug-Machos ‚Erkan Maria (!) Moosleitner‘ und ‚Stefan Lust‘¹³) sowie vor allem von ‚Mundstuhl‘ (‚Dragan‘ und ‚Alder‘¹⁴, *recte* Ande Werner und Lars Niedereichholz). Der folgende Ausschnitt aus einer bekannten ‚Mundstuhl‘-Produktion zeigt den Stil:

11 Dieser Versuch Zaimoğlu's ist vermutlich in den deutschen Medien erfolgreicher gewesen als unter den Türken in Deutschland; uns ist er jedenfalls bei unserer Arbeit nie als Selbstbezeichnung begegnet.

12 Türk. *şeriat* ‚islamisches Recht‘.

13 Nach Angaben bei Füglein (2000) handelt es sich dabei *recte* um zwei Deutsche: Florian, Jurist, und John, Architekt; Nachnamen unbekannt. ‚Erkan‘ stellt sich jedoch in der Öffentlichkeit als Halbtürke dar.

14 ‚Dragan‘ ist natürlich vor allem ein jugoslawischer Vornamen, ‚Alder‘ ist eine Verballhornung von *Alter*, einer deutschen Anredeform, die von türkischen Sprechern und anderen häufig als Äquivalent von türk. *lân* verwendet wird. Die ethnischen Grenzen verwischen hier also zugunsten einer levantinischen Fremdheit allgemein (Exotisierung).

- (1) aus: „Dreier BMW“ von 1998¹⁵
 ((Polizeisirenen im Hintergrund))
- A: hier DRAGan;
 D: was=s LO:S=alder;
 A: hier dragan isch bin SO konkret gut drauf;=
 [du kannst dir net VORstellen.=
 D: [=waRUM?
 A: isch bin SO KRASS gut drauf=-
 D: =was=is LOS [alder?
 A: [hier isch hab mir neue=AUto geholt den is so:
 U::Ltrageil [weiß=du
 D: [konKRET neue AUto [gekauft;
 A: [ultrag' net geKAUFT=
 =hat mir jemand beSORGT weißt du
 [hol=sch mir net SELbern [weißt du
 D: [ah is [is den von LAsTer gefalle oder
 was?
 A: konKRET (.)
 [ist mir aber auch eGAL weißt du=
 D: [a: SO:
 A: =isch habe SO konkret korrekte AUto (.)
 [den geht ab wie[rakete weiß=du,
 D: [was HAST du; [was HAST du für [auto;
 A: [ich hab dreier be em WE;
 D: konKRET;
 [was hast du für maSCHIne
 A: [konKRET
 A: aber weißt du was isch NOCH gemacht hab?=
 D: =sag;
 A: ich bin SO krass;
 ich hab mir CABrio gemacht mit FLEX.
 D: ko' aber du bist net ganz DISCHT alder;

15 Die Transkription folgt den GAT-Konventionen (vgl. Selting et al. 1998 sowie <http://www.fb1.uni-hannover.de/sdls/schlobi/schrift/GAT/>); sie sind im Anhang zusammengefasst.

machs du mitten im winter machs du CABrio.

[oder was!

A: [je bring misch jetz net RUNter;=weißt du=
=isch kann mir auch wieder DRAUFscheweißén wenn ich BOCK
hab;=
=isch mach mir cabrio wann ISCH will [weiß=du

D: [ja un TROTZdem
was hat denn für maSCHIne [wieviel

A: [() dreiachtundZWANzig?
zweikommaacht LIter=wie der name schon [SACHT; ()

D: [aah (denn is)=
=MEIne auto;

isch hab AUCH dreiachtunzwanzig;=

=weiß du aber ich hab cabrio vom WERK WEIß=du

A: KRASS [dragan

D: [un bei mir is SO weiß=du

isch habe AUFgebohrt den scheissendreckmaSCHIne weiß=du=
war mer net ScheTARK genug.

A: [WAS

D: [WEIß=du

(isch habe) zyLInderkopf ab und hab mit bohrmaschine REIN-
gebohrt;

weiß=du;

is jetz dreisechsunVIERzisch;

WEIß=du;

A: [KRASS () sechsunVIERZisch

D: [un den hat (.) kon (.) KRET (.) dreisechsunvierzisch;
weiß=du;

un den hat so ULtraGEile SOUND weiß=du,

A: [KRASS;

D: [weil den kolbe passen net me REIN in den zylinder.

WEIß du.

A: wie KRASS

D: un den hat so KRASSen SOUND jetz [weißt du

A: [ultra krass.

- D: wenn obe höchsstraße fährtst hörst du unte friedberger LANDstraße;
- A: wie KRASS!
- aber drAgan sag mir EIne den maschIne kann net mehr S:Olange halte
- [oder?
- D: [den hält vielleisch akzisch neunzisch Kilometer ischätz isch WEISS net so genau;
- A: krass
- ((etc.))

Wie leicht zu sehen ist, sind ‚Dragan‘ und ‚Alder‘ Vorstadtkriminelle, die Autos ‚organisieren‘, sich abgesehen von ihren BMWs für wenig interessieren und nur über beschränkte Geistesgaben verfügen. (Zu ihrer Sprache vgl. Kap. 6 in diesem Buch.) Die Figur des Proll-Türken, die hier persifliert wird, ist inzwischen so bekannt und die mit ihr verbundenen Stereotype durch Verwendung des ihr zugeordneten sprachlichen Stils so einfach abrufbar, dass bereits Brechungen möglich sind, die gerade aus der Diskordanz von Form (Stil) und Inhalt ihren humoristischen Effekt gewinnen; so etwa in dem folgenden Comic des Zeichners Peter Puck (ebenfalls von 1998, Titel „q.e.d.“):



@ Peter Puck (1998)

Das Format der *ethnic comedy* hat seit 2001 auch zumindest einen (halb) türkischstämmigen Vertreter gefunden (nämlich Kaya Yanar, der die Sendung *Was kuckst du* beim Privatsender SAT1 moderiert). Ursprünglich handelte es sich aber um eine Neuerung, in der auf den ersten Blick Ungeheuerliches passierte: Die Mehrheitsgesellschaft machte sich über die ‚Ausländer‘ lustig. Man muss dies vermutlich als provokante Antwort auf die in dieser Zeit aus dem Amerika Bill Clintons importierte Kultur der *political correctness* sehen, aber auch im Zusammenhang der allgemeinen Tabu-Überschreitungstendenzen innovativer bundesdeutscher Fernsehunterhalter in den 90er Jahren wie Harald Schmidt und Stefan Raab (Schmidt führte bereits früh die Rolle seines ‚türkischen Fahrers‘ ‚Üzgür‘ in seine Sketche ein, der lediglich als das Objekt ethnischer Witze benötigt wurde). In einer möglichen Interpretation handelt es sich dabei um nicht mehr als ein Stück Normalität, das den entstehenden Vielvölkerstaat Deutschland reflektiert und Teil der Auseinandersetzung mit der neuen Realität ist. Auf jeden Fall aber unterstützt auch die *ethnic comedy* unsere These von der Ethnisierung des bundesdeutschen Diskurses über die neuen Minderheiten in den 90er Jahren.

Gemeinsam ist dem *Oriental HipHop*-, „Projekt“ *Cartel*, dem *Kanak Sprach*-Autor Zaimoğlu und den *Ethnic Comedians* vom Stil ‚Mundstuhl‘, dass sie ein neues Bild ‚des‘ Türken entwerfen: an die Stelle des Gastarbeiters ‚Ali‘ tritt der junge, chauvinistische Ghetto-Türke, das *street kid*, der gewaltbereite und klein(?)kriminelle Überlebenskämpfer in einer wilden Großstadtsubkultur, in der Moral wenig, das Recht des Stärkeren hingegen viel zählt. An die Stelle der sozialliberalen universalistischen Emanzipations- und Wohlstandsideologie der 70er Jahre tritt die partikularistische Moral einer Ethnie, die auf hergebrachte Werte (Familie, Respekt vor dem Vater, Männerfreundschaft, Rache) setzt und sich damit von der Aufnahmegesellschaft abgrenzt.

Natürlich waren und sind diese neuen ‚Bilder‘ von den Türken in Deutschland nicht die einzigen. Es gibt auch andere; so zum Beispiel, um zwei extreme Gegensätze zu nennen, die das Spektrum erahnen lassen, das Bild des islamistischen Radikaltürken oder das Bild der jungen, beruflich erfolgreichen, politisch aufgeklärten, westlich orientierten, attraktiven Großstadttürkin, die etwa von der Figur der Nilgün in Uwe Timms Roman „Rot“ (2001) repräsentiert werden.

Aus linguistischer Sicht ist auffällig, dass das neue, ethnisierende Bild der Türken wiederum (wie auch das des Gastarbeiters) mit einer von der deutschmonolingualen Norm abweichenden Sprache kombiniert wird; auch wenn die tatsächlichen Vertreter der türkischen Bevölkerungsgruppe in den Medien (wie etwa der ehemalige grüne Bundestagsabgeordnete Cem Özdemir) in der Öffentlichkeit in regional, aber keineswegs ethnisch gefärbtem Hochdeutsch

aufzutreten. Auch die Mehrsprachigkeit der Türken und Türkinnen wird wahrgenommen und nicht mehr nur als Übergangsphänomen (auf dem Weg zur Integration in die deutsche Gesellschaft) gesehen. So bot selbst das ZEIT-Magazin seinen Lesern schon am 12.12.1997 einen (nicht ganz ernst gemeinten) Türkisch-Kurs an, in dem Sätze wie *bir Mercedesi bile yok* („Der kann sich nicht mal einen Mercedes leisten“) zum Erwerb und Umgang mit der neuen Generation großstädtischer Türken und Türkinnen empfohlen wurden. Meist ist die Vorstellung der sprachlichen Andersartigkeit der Türken und Türkinnen in Deutschland jedoch durch die Sicht auf unterstellte sprachliche Defizite ihres Deutsch geprägt, die aus der monolingualen Norm erfolgt. Diese Sicht gewinnt am Anfang des neuen Jahrtausends durch die Veröffentlichung des sprachlichen Teils der PISA-Bildungsvergleichsstudie (vgl. Baumert 2002) einen zentralen Stellenwert in der politischen Diskussion um die Bildungschancen von Migrantenkindern im deutschen Schulsystem.

1.2. Die sprachliche Wirklichkeit der Türken um die Jahrtausendwende: Vermutungen zu einem weitgehend unerforschten Gebiet

Das neue Bild ‚vom Türken‘ brachte also nicht nur eine Ethnisierung des Diskurses mit sich, sondern hat auch sprachliche Aspekte türkischer Lebenswirklichkeit in das öffentliche Bewusstsein gerückt. Auf die nahe liegende Frage, was denn die zuständige Wissenschaft (die Linguistik) zu diesem Thema zu sagen habe, lässt sich bisher allerdings nur teilweise eine befriedigende Antwort geben.

Der spontane (ungesteuerte) Deutscherwerb durch die Arbeitsmigranten der 60er und 70er Jahre hat schnell das Interesse der Sprachwissenschaftler geweckt und ist in einer Reihe von teils groß angelegten soziolinguistischen Projekten untersucht worden (vgl. unter den bekanntesten Arbeiten zu den türkischen ‚Gastarbeitern‘: Heidelberger Forschungsprojekt „Pidgin-Deutsch“ 1975, Dittmar 1982, Becker & Klein 1984, Keim 1978, Keim & Nikitopoulos 1982, Yakut 1981; zur Beschreibung des sog. Gastarbeiterpidgin vgl. z.B. Meisel 1975). Auch alltägliche Interaktionen zwischen Deutschen und Ausländern waren Thema von Untersuchungen zur Verwendung des deutschen Ausländerregisters und seiner Rolle bei der Herausbildung eines sog. Gastarbeiterpidgins (Bodemann & Ostrow 1975, Hinnenkamp 1982, Roche 1989). Seit den 80er Jahren (mit dem Anwerbestopp und sinkenden Immigrationszahlen von Arbeitern aus der Türkei) hat dieses Forschungsinteresse jedoch stark nachgelassen. So sind den Studien der 70er Jahre keine weiteren gefolgt, die

die damals prognostizierte Fossilisierung einer Lerner Sprache der ‚Gastarbeiter‘ über einen längerfristigen Zeitraum bestätigt hätten; über den heutigen Sprachstand sowie die sprachliche Situation der ersten Arbeitsmigranten, die in der Regel im Rentenalter sind, wissen wir deshalb aus sprachwissenschaftlicher Sicht so gut wie nichts. Es scheint, dass mit ihrer ursprünglichen wirtschaftlichen Rolle als Gastarbeiter auch das sprachwissenschaftliche Interesse an dieser Sprechergruppe verschwunden ist. Untersuchungen zum Bilingualismus und zum Code-Switching bei der ersten Generation der türkischen Einwanderer im Vergleich zu nachfolgenden, in Europa geborenen und/oder aufgewachsenen Türken/Türkinnen und zur Veränderung ihrer (meist dialektal geprägten) Varietät des Türkischen in den Jahrzehnten des Lebens in Europa sind von Anfang fast nur außerhalb von Deutschland durchgeführt worden (nämlich v.a. in den Niederlanden, vgl. z.B. Backus 1992 und 1996, Boeschoeten 1998 und 2000, und in Norwegen, vgl. besonders Türker 2000). (Ausnahmen sind die eher unsystematischen Beobachtungen Tekinays, etwa 1982, und die eher programmatischen bei Johanson 1991.)

Relativ gesichert ist dennoch, dass sich das Türkische in der europäischen Diaspora auch heute noch nicht völlig unabhängig von der türkeitürkischen Standardsprache entwickelt und nach wie vor mehr oder weniger stark auf diese Norm hin orientiert ist. Die türkeitürkische Standardvarietät (die von Istanbul geprägt wird) wirkt einerseits durch die Medien (Zeitung, Fernsehen), andererseits durch den herkunftssprachlichen Unterricht direkt auf die Situation in der europäischen Diaspora ein. Letzterer mag zwar in seiner Effizienz beschränkt sein, er stellt aber die Symbolkraft des Standardtürkischen als Sprache der türkischen Staatsnation sicher (die Türkei wählt die Lehrer mit aus). Eine weitere indirekte Rolle spielt das großstädtische, Istanbuler Standardtürkische als Distinktionsmerkmal bestimmter Gruppen innerhalb der türkischen Bevölkerung in Europa; Zugang zu dieser Norm und ihre Beherrschung sind mit einem Prestige verbunden, dem sich auch die außerhalb der Türkei geborenen Türken und Türkinnen bisher nicht völlig entziehen können.¹⁶ Kompetenz in dieser prestigereichen Varietät lässt sich zum Beispiel auch in Zugangsprivilegien zu bestimmten Positionen (etwa Türkisch-Lehrer für den herkunftssprachlichen Unterricht) umsetzen.

Trotz dieser fortdauernden Orientierung auf die türkeitürkische Standardvarietät hin zeigen sich im gesprochenen Türkisch in der europäischen Diaspora jedoch bestimmte, bisher noch eher marginale, aber dennoch systematische Sonderentwicklungen, die teils auf deutsche Interferenz, teils auf Restrukturierungen aufgrund der Integration deutscher Lexik, teils auf mündli-

16 Chr. Schroeder, mündl. Mittl.

che Vereinfachungsstrategien und teils auf dialektalen Einfluss zurückgehen. Gut dokumentiert ist die generalisierte Verwendung von *V+yapmak* auch in nicht-agentivischen Kontexten als Mittel zur vereinfachten Integration germanischer Verbstämme (vgl. Backus 1996, Türker 2000 Kap. 5). Boeschoeten (2000) beobachtet im Türkischen in den Niederlanden und anderswo die Übergeneralisierung des Adverbs *hep* ‚immer, vollständig‘ auf attributive emphatische Verwendungen (wie in *bana hep ders vermiyorlar* anstelle von std.türk. *bana hiç ders vermiyorlar* ‚sie bringen mir überhaupt nichts bei‘). Ebenfalls nach Untersuchungen desselben Autors entfällt im Türkischen in der europäischen Diaspora – möglicherweise unter Einfluss der Kontaktsprache – die Genitivmarkierung bei Komposita und in Nominalisierungen (wie etwa in *bence Çiller git-me-si gerek-i-yor* anstelle von ... *Çiller-in...* ‚meiner Meinung nach muss Çiller gehen‘). Er sowie auch Türker (2000:153ff) und in schriftlichen Texten Aytemiz (1990:70) verweisen auf allgemeine Veränderungen in der Struktur der türkischen Komposita ($N_{gen}+N_{poss}$, d.h. Markierung des Kopfs der Konstruktion durch Possessivsuffix), wo entweder das Genitivsuffix oder das Possessivsuffix ausgelassen wird. (Beide Konstruktionen sind auch im umgangssprachlichen Türkei-Türkisch möglich, sie werden jedoch in Europa in ihrem Anwendungsbereich ausgedehnt.) Chr. Schroeder nennt als Beispiele für divergente Entwicklungen im Deutschtürkischen (die zugleich eine direkte oder indirekte Konvergenz zu Strukturen des Deutschen erkennen lassen) den sich ausbreitenden Gebrauch der ostanatolischen Variante des Komitativ/Instrumentalis *-IEn/nEn* (anstelle von *-IE*, etwa: *sennen* ‚mit dir‘), den erweiterten Gebrauch von Richtungsadverbien als Verbzusätzen (*devam gittik* ‚wir sind weiter gegangen‘ nach dem Muster von *geri gittik* ‚wir sind zurück gegangen‘), Veränderungen von Subkategorisierungsregeln für Verben wie *almak* (nach dt. Muster: *uçağı aldım bu sefer* ‚ich hab diesmal das Flugzeug genommen‘) und die übermäßige Verwendung von *ki* als Einleitungspartikel für subordinierte Strukturen, etwa für einen Fragesatz: *bunları kimler tarafından ve nereden sağlıyorsunuz ... ki ders açısından tatmin oluyor mu öğrencileriniz?* ‚von wem und woher bekommen Sie das und sind dabei Ihre Studierenden mit dem Unterricht zufrieden?‘ (Chr. Schroeder, mündl.).

Die Forschung zu den sprachlichen Kompetenzen der türkisch-deutsch bilingualen Kinder im Vorschul- und Schulalter hat sich hingegen kontinuierlich entwickelt. Der Pionierarbeit von Meyer-Ingwersen et al. (1977) folgten die Untersuchungen Carol Pfaffs zum Erwerb des Türkischen und zum Code-Mixing bei 2- bis 12-jährigen Kindern mit türkischem Familienhintergrund in Berlin (Pfaff 1993, 1994, 1999), während die Untersuchungen von Aytemiz (1990) und Sarı (1995) sich auf das Türkisch älterer Schüler, vor allem deren schriftsprachliche Leistungen beziehen, teils im Vergleich mit ähnlichen

Gruppen in der Türkei. Neben diesen letztgenannten Studien, die Morphologie und Syntax in den Vordergrund stellen, gibt es einige, die die lexikalische Kompetenz zweisprachiger Schüler (meist im Türkischen *und* Deutschen) untersuchen (etwa Hepsöyler & Liebe-Harkort 1988, 1991). Ein Überblick über die Forschungssituation geben Reich & Roth (2002:14-19). Gemeinsam ist all diesen Arbeiten mit Ausnahme derer Pfaffs, dass sie sich nicht mit der mündlichen Spontansprache beschäftigen, sondern die Kompetenz der Kinder durch schriftliche oder mündliche (aber an schriftsprachlichen Aufgaben orientierte) Tests zu erfassen suchen, und dass sie von der expliziten oder impliziten Annahme ausgehen, dass die Norm, an der sich die zweisprachigen Kinder in Deutschland zu messen haben, die monolinguale Sprachkompetenz türkischer Schüler in der Türkei bzw. deutscher Schüler in Deutschland ist.

Auf der Grundlage spontansprachlicher Daten sind zwar ebenfalls Abweichungen im Türkischen der in Deutschland aufgewachsenen Kinder und Jugendlichen vom Türkei-türkischen festgestellt worden, die meisten Ergebnisse sind jedoch umstritten. Herkenrath/Karakoç/Rehbein (MS 2002) fanden zum Beispiel bei deutsch-türkisch bilingualen Kindern in Deutschland asyndetische Strukturen nach dem Muster deutscher eingebetteter Fragesätze: *Frau Münder hep bize bakıyor* [kim öyle bir şey yapıyor] analog zu *Frau Münder beobachtet uns immer, wer so etwas tut*. (Türkeitürk. wäre: *Frau Münder* [kim böyle bir şey yapıyor *diye*] *hep bize bakıyor* mit *diye* als subordinierender Partikel.) Ob diese Strukturen allerdings im umgangssprachlichen Türkei-türkisch wirklich fehlen, bleibt empirisch zu klären. Umstritten ist auch, ob unter dem Einfluss der germanischen Kontaktsprachen die Personalflexion des Türkischen durch Endungen unnötigerweise durch Personalpronomina unterstützt wird. Özcan et al. (2000) konnten einen solchen Einfluss des Dänischen auf die *pro-drop* Sprache Türkisch nicht nachweisen: Personalpronomina werden nach ihrer Studie von bilingualen Kindern nicht öfter gesetzt als von monolingualen. Bei bilingualen türkischstämmigen Jugendlichen in Mannheim fanden Aslan & Cindark (MS) ebenfalls nur 3% redundante Pronomen, jedoch eine größere Zahl von redundanten Pluralmarkierungen.

Wiederum mit Ausnahme von Carol Pfaff, die beim Erwerb der türkischen Morphologie zumindest bei türkischdominanten Kindern in Deutschland spontansprachlich keine wesentlichen Unterschiede zu monolingualen Kindern erkennen konnte, kommen die meisten Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass die zweisprachigen Kinder mindestens im Türkischen, teils auch im Deutschen Defizite zeigen. Teils wird den Kindern und Jugendlichen sogar eine „doppelseitige Halbsprachigkeit“ unterstellt – ein Begriff, der seit den späten 60er Jahren (als er ursprünglich von Ruke-Dravina eingeführt wurde) für Verwirrung sorgt. Hier wiederholt sich in bemerkenswerter soziolinguistischer